

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 27 (2014)
Heft: 5

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

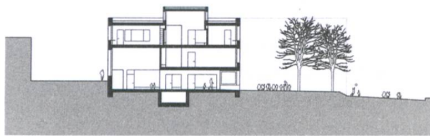
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

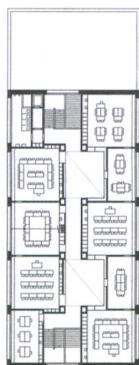
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

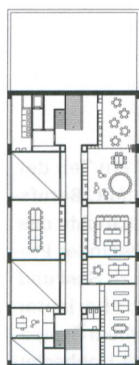
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



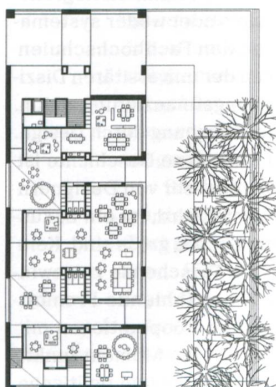
Querschnitt
mit den zwei Hallen.



2. Obergeschoss:
Erschliessung
mit breiten Vorräumen.



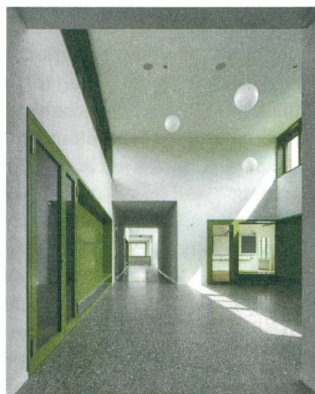
1. Obergeschoss:
Mittagstisch
und Administration.



Erdgeschoss:
Gruppenräume auf
der Rückseite.



Schulhaus Mühlematt, Lenzburg:
Fassade aus Betonelementen mit Relief.



Überhoher Vorraum im 2. Obergeschoss.
Foto: Roger Frei



Gruppenräume im Erdgeschoss: über zweigeschossige Hallen belichtet. Foto: Roger Frei

Oblichthallen

Noch als Studenten der Fachhochschule Nordwestschweiz gewannen Matthias Baumann, Samuel Grieder, Philipp Ryffel und Markus Walser den ersten Wettbewerb. Eine Zürcher Genossenschaft wollte 2006 ein Wohnhaus von Architekturstudenten planen und von Lehrlingen bauen lassen. Doch das baubewilligte Projekt scheiterte. Darum ist der zweite gewonnene Wettbewerb nun das Erstlingswerk der Architekten: die Schule in Lenzburg. Das junge Büro heisst nun Nord Architekten und hat viel in dieses kleine Schulhaus gepackt: zweigeschossige Räume, geschossweise wechselnde Typologie, versetzte Treppenläufe und Betonelement-Fassade mit Relief. Dass die Bauherrschaft Basis- und Mittelstufe, Mittagstisch, Büros und Sitzungszimmer unter einem Dach wollte, machte die Aufgabe nicht einfacher. Eine spätere Erweiterung war auch noch einzuplanen.

Wie kann man vier Schulzimmern der Basisstufe einen ebenerdigen Ausgang geben? Das leichte Gefälle und der enge Perimeter zwangen zur einseitigen Ausrichtung – aber wohin mit den Gruppenräumen? Bleibt nur die Tiefe des Grundrisses, also nach hinten. Der Trick: Die Architekten belichten je zwei Gruppenräume über eine zweigeschossige Halle. Diese Halle wird auch noch zum zusätzlichen Schulzimmer, weil sie möbliert werden darf. Die Architekten haben erkannt: Wer eine Schule gestalten will, muss den Spielraum in der Erschliessung nutzen. Das Thema der Halle greifen sie auch im zweiten Obergeschoss wieder auf. Auch da sind die Vorräume zu den Schulzimmern höher, weiter und von oben belichtet. Einen guten Umgang fanden die Architekten mit einer möglichen Erweiterung. Die heute offene, eingeschossige Pausenhalle würde überbaut und die Schule zu einem Winkelbau. Der Haupteingang bliebe aber an derselben Stelle. Das passt städtebaulich.

Besonders zu erwähnen sind die Treppen, deren oberster Lauf versetzt ist. Diese bescheidene Raumverschwendung hat einen grossen Effekt: Das ganze Treppenhaus ist sichtbar und wirkt grosszügig. So steht da ein kleines, aber reiches Schulhaus. Überall Ausblicke, überall Wege, überall Licht in einem Haus, das trotz aller umgesetzten Ideen nicht auseinanderfällt. Ivo Bösch

Schulhaus Mühlematt, Lenzburg, 2013

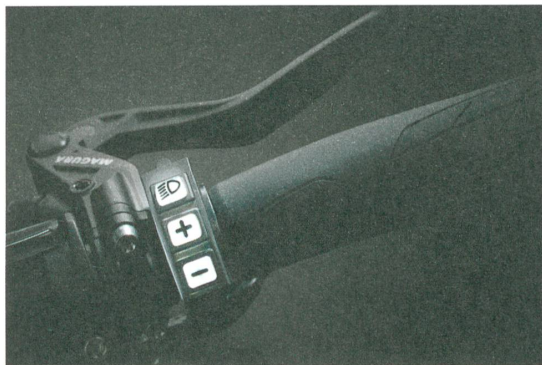
Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Lenzburg AG

Architektur: Nord Architekten, Basel

Landschaft: Bryum Landschaftsarchitekten, Basel

Auftragsart: offener Projektwettbewerb, 2009

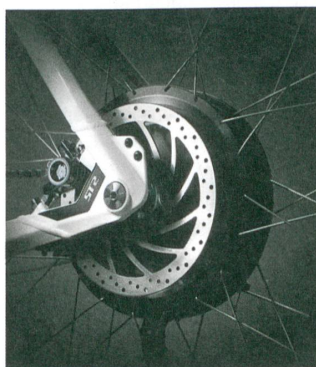
Kosten (BKP 1–9): Fr. 13 Mio.



Da wird der Motor gesteuert.



Zwar kein neuer Designansatz, bisher aber ohne Konkurrenz: Elektrovelo Stromer «ST2».



Der Hinterradnabenmotor unterstützt bis zu Tempo 45 km/h.



Das direkt in den Rahmen integrierte Display.

Ein dickes, schickes Velo

Ein Tritt in die Pedale, und mit knapp 40 Stundenkilometer geht es die kurze, aber fiese Steigung hoch. Die verblüfften Gesichter spiegeln das eigene Staunen ob der rasanten Bezwingung des sonst schweisstreibenden Stutzes. Denn was wie ein dickes, aber schickes Velo aussieht, kommt mit kräftiger Motorenunterstützung daher.

Die Entscheidung der BMC-Tochter Stromer, das E-Bike «ST2» als Velo mit Designanspruch und nicht als schwächliches Töffli zu realisieren, überzeugt. Kantiger und schlanker kommt es der archetypischen Velovorlage nun noch etwas näher als sein Vorgänger «ST1». Das massive Unterrohr fügt sich durch den eckigen Querschnitt und die saubere Kantenzeichnung gut in den Rahmen ein. Darin versteckt sich die fünf Kilogramm schwere und mit 814 Wattstunden Energie stärkste Batterie auf dem Markt. Auch sie ist ansprechend gestaltet, und der funktionale Griff macht das Auswechseln einfach. Weniger schön ausgeführt ist die Dichtlippe des Batteriefachs und die an ein Zündschloss gemahnende Verriegelung aus Kunststoff. Das im Lenkrohr integrierte, u-förmige LED-Tagfahrlicht wirkt gar beliebig. Eine technikverliebte Spielerei ist der durch eine Gummilasche abgedeckte USB-Port. Die meisten von Stromer selbst gebauten Teile und Detaillösungen fallen gegenüber den zugekauften Velokomponenten leicht ab. Nicht so der kleine Bordcomputer mit druckempfindlichem Touchscreen, der beim Herrenrad elegant im Oberrohr integriert ist. Bei der «Comfort»-Ausführung kommen sich aber, bedingt durch den tieferen Einstieg, Designanspruch und Funktion in die Quere. Das Display direkt im Rahmen zu integrieren, ist zwar sinnvoll. Doch lässt es sich im Stadtverkehr nicht ablesen, ohne dass der Blick von der Strasse genommen werden muss. Eine fest verlötete SIM-Karte im Bordcomputer bietet die Möglichkeit, via Smartphone-App Daten auszutauschen und das Velo zu sperren respektive zu entsperren.

Beim Stromer «ST2» lässt sich zwar noch kein neuer Designansatz herauslesen, der der Gattung der E-Bikes zu mehr Eigenständigkeit verholfen hätte, das Bekenntnis zum Design ist jedoch offensichtlich. Wer Wert darauf legt und es sich leisten kann, beim motorenunterstützten Pedalen eine gute Figur zu machen, dem bleibt angesichts der unansehnlichen Konkurrenz heute nur eine Wahl. Dominic Sturm

Elektrovelo «Stromer ST2», 2014
 Design: Christof Bigler
 Hersteller: Mystromer, BMC-Gruppe
 Preis: ab Fr. 6690.–
www.stromerbike.com



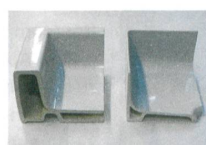
Dank höherer Festigkeit der Saphir-Keramik sind schärfere Kanten möglich: vorne Rohlinge der Serie «Living Square».



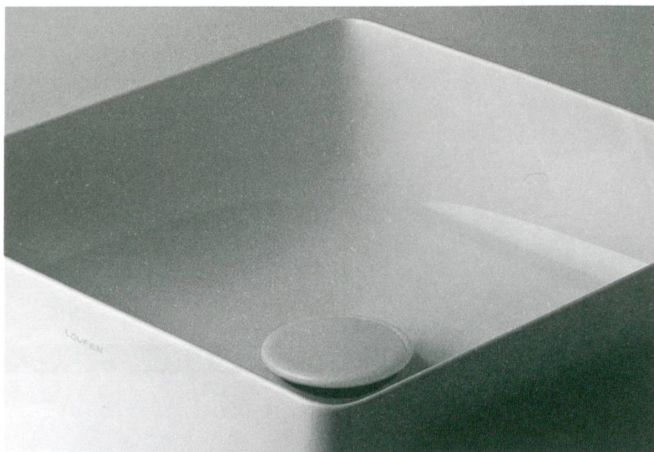
Die Produktion: garnieren, entgraten, putzen, schwämmen und inspizieren.



Die rosa Glasur wird erst beim Brennen glasig und weiss.



Statt Radien von bisher sieben bis acht Millimetern sind neu eine bis zwei möglich.



«Living Square»-Waschtisch des Stuttgarter Designers Andreas Dimitriadis.

Neue Mischung

Vor fünf Jahren machte sich Keramik Laufen daran, einen ihrer beiden Werkstoffe Vitreous China und Feinfeuerton zu erneuern. Aus Feinfeuerton lassen sich grosse Waschtische produzieren, allerdings entstehen dabei dicke Scherben und entsprechend grosse Radien, was die Designer in ihrer Formsprache limitiert. Zudem ist das Material schwer – Entwürfe aus der Kollektion «Il Bagno Alessi» etwa wiegen mehr als vierzig Kilogramm. Laufens ehemaliger Produktionsleiter Werner Fischer ist Silikattechniker. Seit drei Jahren leitet er die neue Forschungsabteilung. «Wir wollten einen leichteren Werkstoff finden», sagt Fischer. Jedes Unternehmen könne mit einem namhaften Designer arbeiten. «Doch um uns von der Konkurrenz zu unterscheiden, müssen wir auch unsere Werkstoffe entwickeln», ergänzt er. Zudem etablieren sich neue Materialien wie Glas, Mineralguss und Naturstein im Badezimmer, was eine frische Formensprache fordere.

Mittels «trial and error» erprobte Werner Fischers Team eine neue Mischung, die die bisherigen Materialien ergänzen sollte. Gemeinsam mit der Universität in Prag, an der es ein Keramisches Institut gab, das auf Tonerdemassen spezialisiert war, begann die Entwicklung. Wer Tonerde – mineralogisch auch als Korund bezeichnet – mit keramischen Rohstoffen mischt, erhält ein stabiles Material. Das Mineral ist in der Natur im Saphir zu finden. In reiner Form ist Korund – oder Al_2O_3 , wie es die Chemiker nennen – farblos. «Wir hatten zwar die Absicht, einen leichteren Werkstoff zu entwickeln. Dabei entdeckten wir, dass damit auch dünnere Kanten möglich waren und die gebrannte Masse weisser war.» Die höhere Festigkeit gewährt den Designern mehr Freiheit, es lassen sich schärfere Kanten und Radien entwerfen. Statt den bisher sieben bis acht Millimetern sind es neu einer bis zwei.

Das neue Material wird normal gegossen, getrocknet, glasiert und bei 1250 Grad gebrannt: «Keramik verarbeiten ist wie Backen – jeder Teig verhält sich anders», sagt der Forschungsleiter. Bis sich die Masse industriell verarbeiten liess, waren zwei Jahre im Labor nötig. Danach stellte sich heraus, dass es wenig Sinn ergibt, bestehende Kollektionen mit der leichteren Masse zu fertigen. «Weil das Material im Ofen unterschiedlich schwindet, hätten wir alle Gussformen ummodellieren müssen», sagt Werner Fischer. Deshalb entschied sich das Unternehmen für neue Kollektionen, die auch die neue Formsprache übernehmen. Die ersten seriellen Resultate zeigen sich nun unter anderem in den Serien «Kartell by Laufen» von Ludovica und Roberto Palomba und «Living Square», die Andreas Dimitriadis entworfen hat. Lilia Glanzmann

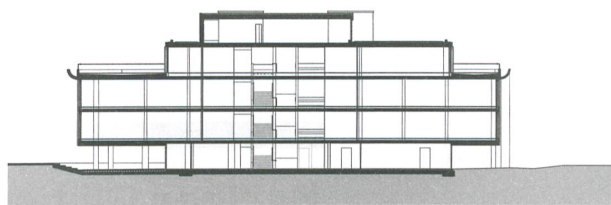
Materialentwicklung «Saphir-Keramik», 2014

Forschungsleiter: Werner Fischer

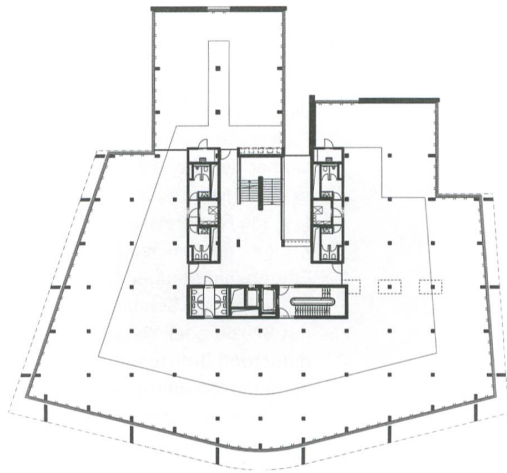
Design «Kartell by Laufen»: Ludovica & Roberto Palomba

Design «Living Square»: Andreas Dimitriadis

www.laufen.ch



Querschnitt



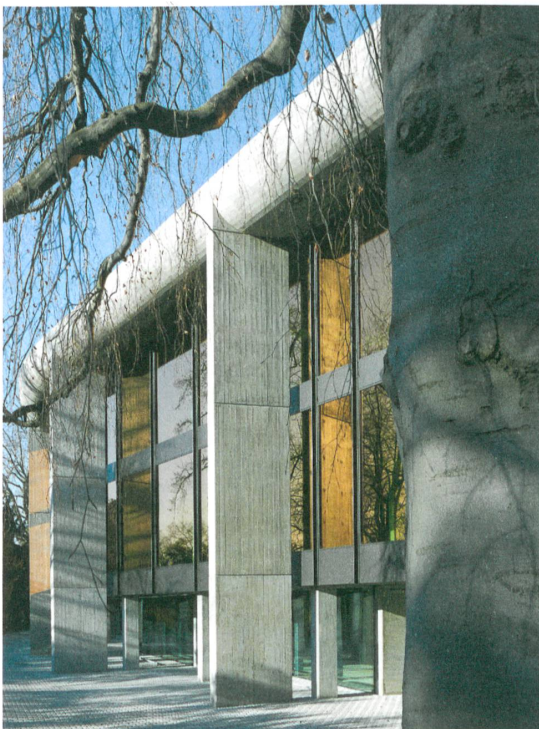
Grundriss Bürogeschoss



Das Wandgemälde von Karl Schmid.



Die Büroräume werden vom Mieter ausgebaut.



Schlanke Betonscheiben stemmen einen Pflanztrog in die Höhe.



An der Zürcher Seepromenade hält sich das Haus im Hintergrund.

Sonnenbrille mit Dachgarten

Zwischen der Pyramide von Justus Dahinden (1970) und dem strengen Alusuisse-Raster Hans Hofmanns (1955) steht das spätmoderne Bürohaus Eduard Neuschwanders an Zürichs Seepromenade. Die gold-spiegelnde Glasfassade verschwindet mit konvexem Elan hinter den Kronen der mächtigen Parkbäume, die der üppige Dachgarten weiterführt. Nach einer umfassenden Sanierung ist der wulstige Betontrog erst jung bepflanzt. Im Dachgeschoss dahinter residierte bis zur Sanierung die Bauherrin. Vom Neubau aus blickte sie noch ein Dreivierteljahr auf die alte Villa, die nur fünf Meter davor stand. Den Abriss ihres Elternhauses setzte sie 1973 gegen Proteste durch. Als sie während der Sanierung verstarb, brach man ihr Wohngeschoss ebenfalls ab und baute es neu – als Bürogeschoss.

Auch die leicht abgesenkte Eingangsebene nehmen nun Büroräume ein. Die erneuerte Haustechnik zog aufs Dach, zusammen mit einem neuen Sitzungsraum. Mit ihrer schmal gerundeten Aufstockung interpretierten Stücheli Architekten frühe Skizzen Neuschwanders. Ansonsten erhielten sie den Charakter des Bestands und frischten ihn auf: Den Muschelkalkboden ersetzten sie wegen der neuen Wärmedämmung. Vom Beton schälten sie mehrere Farbschichten und liessen auch Ergänzungen brettergeschalt aussehen. Das haushohe Wandgemälde Karl Schmidts in der Treppenhalle ist nun restauriert, die abgerissene «Brise-soleil» auf dem Dachgarten rekonstruiert, ein neues Fluchttreppenhaus unauffällig eingebaut. Die städtische Denkmalpflege begleitete die Sanierung. Den Charakter der Fassade zu erhalten, war aufwendig. Wie beim Altbau halten Lisenen aus Aluminium Felder aus dem gleichen Material und die Fenster, deren Dreifachverglasung kräftiger orange spiegelt als zuvor. Die niedrige innere Brüstung konnte wegfallen, die Heizung liegt nun im Doppelboden. Neu schützen Lamellenstoren innen vor der Sonne, und einfaches Schiebeglas davor sammelt die Fassadenwärme und führt sie ab.

Der Charakter des Hauses ist gestärkt. Allerdings füllen nun Büros alle vier Ebenen, und die markanten Schichten des Hauses erklären sich nicht mehr aus seiner Nutzung. Axel Simon, Fotos: Heinrich Helfenstein, Seraina Wirz

Erneuerung Bürohaus Klausstrasse, 2013

Klausstrasse 4, Zürich
 Bauherrschaft: Miteigentümergeinschaft Klausstrasse 4, c/o Schaeppi Grundstücke Verwaltungen, Zürich
 Architektur: Stücheli Architekten, Zürich
 Auftragsart: Direktauftrag
 Landschaftsarchitektur: Balliana Schubert, Zürich
 Baukosten (BKP 2/m²): 603 Fr./m²



In der Kunstgiesserei St. Gallen herrscht meist ein reger Betrieb.



13 Meter ragen Urs Fischers Werke in den chinesischen Himmel.



Felix Lehner begutachtet ein Werk.



Das Giessen von Bronze ist ein Tausende Jahre altes Handwerk.



Ein Selbstporträt in Wachs des Künstlers Urs Fischer.

Heiliges Glühen

Es kracht. Man blickt in einen rotglühenden Kessel. Menschen in silbernen Schutzanzügen. Ruhe. Die Bilder, mit denen der Filmer Iwan Schumacher die Kunstgiesserei St. Gallen porträtiert, sprühen Funken. Seit mehr als zehn Jahren folgt er Felix Lehner, dem Kunstgiesser, und seinem Team. Anfang der Neunzigerjahre fand Lehner das aufgelassene Färbereiareal und machte es zu einem Kraftort, an dem heute fünfzig Menschen wirken, Frauen und Männer. Lange blickt ihnen die Kamera über die Schultern. Wenn sie Gipsformen mit Silikon oder Wachs bestreichen. Wenn sie dampfend Bronze patinieren. Wenn sie schweigend mit Künstlern vor einem Werk sitzen oder lautstark an einem langen Tisch gemeinsam zu Mittag essen. Auch nach China folgt er ihnen, wohin sie der Erfolg führte, auf der Suche nach einer Möglichkeit, riesige Skulpturen herzustellen. Eine fremde Welt.

Zwischen solchen Extremen pendelt der Film: vom gewachsenen Fabrikbiotop in St. Gallen zur Industriehalle irgendwo in Shanghai. Vom alten Handwerk zum 3-D-Scanner. Vom inzwischen verstorbenen Hans Josephsohn zu den Zeitgenossen der globalen Kunstwelt: Peter Fischli, Paul McCarthy, Katharina Fritsch, Urs Fischer. Vom lebenslangen Formen, Schauen, Prüfen, Zweifeln des alten Josephsohn zum zehntelstündigen Kneten eines Tonklumpens des jungen Fischer. Aus diesem Klumpen Erde wächst mithilfe von Lasertechnik und Erfindergeist, Funken und Schweiss über Monate ein 13 Meter hohes Kunstwerk. Aus Aluminium und Stahl konstruiert überragt es ein chinesisches Kohlfeld, als hätte ein gigantischer Regenwurm seinen Auswurf hinterlassen. Ganz beiläufig stellt der Film Fragen: Hat der herkömmliche Bildhauer ausgedient? Ist es richtig, in China zu produzieren? Vor allem aber zeigt der Film Handwerk. Und Menschen, mit dem, was ein Protagonist «das heilige Glühen in den Augen» nennt.

Axel Simon, Fotos: Schumacher & Frey

Feuer und Flamme, 2014

Regie: Iwan Schumacher, Zürich
Drehbuch: Iwan Schumacher, Anja Bombelli, Martin Jaeggi
Produktion: Schumacher & Frey, Schweizer Radio und Fernsehen
Kamera: Plo Corradi, Iwan Schumacher
Musik: Victor Moser

Hochparterre Kino

Hochparterre, Emch Aufzüge und das Kino Riffraff organisieren am 10. Juni 2014 um 21 Uhr die Schweizer Vorpremiere des Films im Kino Riffraff in Zürich. Danach sprechen der Kunstgiesser Felix Lehner und der Regisseur Iwan Schumacher. Emch lädt zum Apéro. Anmelden: veranstaltungen.hochparterre.ch



Die beiden Plattform-Pavillons sollen bald bewachsen sein und Schatten spenden.



- Landschaftsarchitektonischer Rahmenplan**
- 1 Brunnen
 - 2 Haupteingänge
 - 3 Vereinshäuschen
 - 4 Plattform-Pavillons
 - 5 Familiengärten



Der Zaun schützt vor Vandalismus und zeigt das bunte Treiben dahinter.



Die traditionellen Familiengärten und den Quartiergarten trennen heute noch Welten – und Zäune.

Gut Ding mit Weile

Eine geschäftige Stimmung liegt über dem Quartiergarten Hard in Zürich. Allerorten wird gehackt, gepflanzt, gegessen. Die Siedlung Eichbühlstrasse und die Sporthalle Hardau von Weber Brunner Architekten flankieren das Gelände, in direkter Nachbarschaft liegen die markanten Wohntürme der Hardau und das Stadion Letzigrund.

«Wir sind für alle offen und wollen pflanzliche Selbstversorgung erreichen», sagt Alexandra Otto. Als Landschaftsarchitektin sitzt sie im Vorstand des Vereins Quartiergarten Hard. Die städtische Selbstversorgung postulierten schon die Sozialreformer Anfang des 20. Jahrhunderts. Städte sollten sich zu autonomen Wesen entwickeln, ohne die umgebende Landschaft auszubeuten. So weit freilich reichen die Planungen in Zürich bisher nicht. Aber eine Strategieänderung in Verwaltung und Nutzung der 132 Hektar städtischer Gartenfläche ist deutlich spürbar.

2006 hiess der städtische Legislaturschwerpunkt «Stadt und Quartiere gemeinsam gestalten». Auf dem Areal Hard Ost ergriff die Stadt die Chance: Nach einer Altlastensanierung sollte da ein 6000 Quadratmeter grosser Gemeinschaftsgarten in Selbstverwaltung des Quartiers entstehen. Die Stadt liess die oberste Schicht des belasteten Bodens abtragen und mit einem Meter Erde aufschütten. Um die leichte Böschung zur Umgebung zu überwinden, führen flache Rampen hinein. Ein einfacher, chaussierter Weg verbindet die beiden Eingänge.

Die Zürcher Landschaftsarchitekten Berchtold Lenzin entwickelten die Sanierung, eine offene Grundstruktur, Böschungen mit Blumeneinsaat, Drahtschotterkörbe zur Geländesicherung gegen Westen, Brunnen und eine Wegeführung. Realisiert wurde, was die Quartiergärtnerinnen und -gärtner für gut befanden. Sie waren es auch, die das Gelände in Bereiche einteilten, für die jeweils eigene Arbeitsgruppen zuständig sind: Ruhezone, Offenfläche, Kräuter und Gemüse. Vereinsmitglieder dürfen überall ernten.

Dass inzwischen buntes Treiben auf dem Areal herrscht, ist einem gut abgestimmten Prozess der verschiedenen Akteure zu verdanken: von Grün Stadt Zürich, der Quartierkoordination und vor allem der Gartenbegeisterten des Quartiers. Von den ersten Workshops bis zur Eröffnung 2013 samt Übergabe des Areals an den Verein Quartiergarten Hard vergingen drei Jahre. Das klingt nach viel Zeit, ist aber ein grosser Erfolg, wenn man bedenkt, dass dort nun Leute ein gemeinsames Ziel verfolgen, die sich zuvor weder kannten, noch als Quartiergemeinschaft verstanden. Text und Fotos: Sabine Wolf

Quartiergarten Hard, 2013

Bullingerstrasse 90, Zürich
Bauherrschaft: Grün Stadt Zürich, Verein Quartiergarten Hard
Landschaftsarchitektur: Berchtold Lenzin Landschaftsarchitekten, Zürich, zusammen mit der Bauherrschaft
Baukosten (BKP 10-18): Fr. 1,04 Mio.
www.quartiergarten-hard.ch



Ein unscheinbarer Gewerbebau – doch auf den zweiten Blick nimmt man seine ausgewogenen Proportionen und die klare Ordnung wahr.



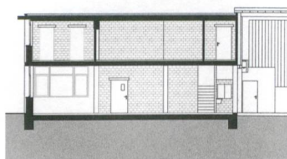
Das Tragwerk aus Ortbeton ist teils mit Kalksandsteinmauerwerk ausgefacht.



Im Innern wurden die Oberflächen meist nachbehandelt, kaum eine ist noch roh.



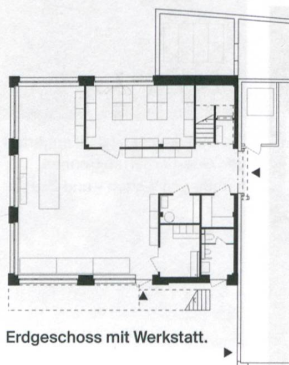
Die gut belichtete Werkstatt im Erdgeschoss.



Längsschnitt



Obergeschoss mit Büros, Lager und Küche.



Erdgeschoss mit Werkstatt.

Roh oder schön?

Beim Entwurf der Werkstatt einer Bauunternehmung in Schwanden schlugen die Architektinnen vor, mit dem Neubau das Können der Firma zu demonstrieren: Tadelloser Ortbeton, exakt gemauerter Kalksandstein, robuste Zementböden – kurz, das präzise Handwerk sollte zur gebauten Visitenkarte werden, sinnlich untermalt von der Schönheit des roh belassenen Materials.

Doch wer verstand nun was unter «roh» und unter «schön»? Die Bauunternehmung sah im Rohen eher das Unfertige, den Roh-Bau. Darum behandelte sie manche Oberflächen nach, strich zum Beispiel Innenwände oder belegte die Betontreppe mit Natursteinplättli und schützenden Metallkanten. Auch der grafische Auftritt ist nicht überzeugend in die Architektur integriert; die Firma malte ihr Blau weitgehend in Eigenregie auf, die Aussenbeschriftung ist auf eine Blechplatte gedruckt und auf eine Scheibe – schönen – Ortbeton geschraubt. So ist das einfache und einleuchtende Materialkonzept etwas durcheinandergeraten und nicht überall sichtbar.

Hätte es gar keine Architektinnen gebraucht für diesen kleinen Gewerbebau? Die Frage beantwortet man am besten, indem man deren Leistungen nennt: Mit dem Neubau wurde die Arealzufahrt neu organisiert, sodass der Bau gut sichtbar steht. Die Idee der Visitenkarte funktioniert. Das Haus ist klar gerichtet: mit Treppe, Balkon und weit auskragendem Betondach nach Süden, zum Werkplatz. Es überzeugt mit ausgewogenen Proportionen. Sie sind auf den Stützenraster zurückzuführen, der in den Ortbetonscheiben auch aussen ablesbar ist. Die Organisation der Grundrisse fast ohne Erschliessungsflächen ist effizient, die Räume sind auf die Nutzungen abgestimmt und dank vieler Fenster hell. Über die Tatsache, dass die Bauunternehmung ausgerechnet die Holzfenster unbehandelt liess, darf man fast ein bisschen schmunzeln. Rahel Marti

Ersatzneubau Werkstatt- und Bürogebäude, 2013

Wyden 9, Schwanden / Glarus Süd

Bauherrschaft und Bauunternehmung:

Linth STZ, Schwanden

Architektur: Amjgs Architektur, Zürich / Glarus

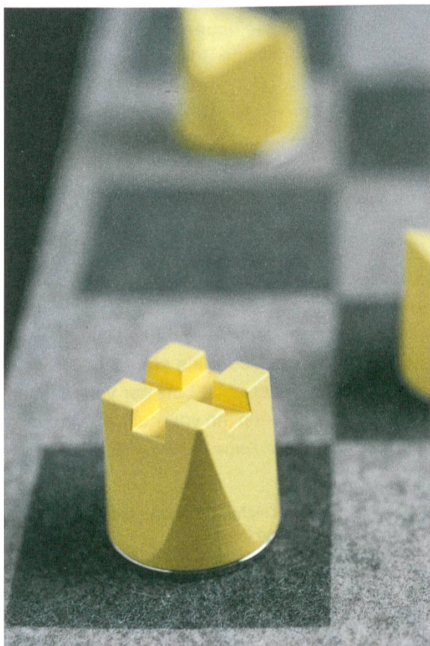
Bauingenieur: TBF Marti, Schwanden

Auftragsart: Direktauftrag

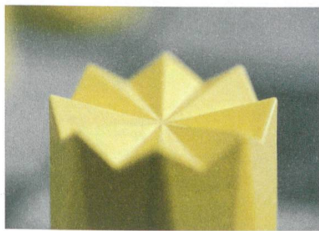
Baukosten (BKP 2): Fr.930 000.–



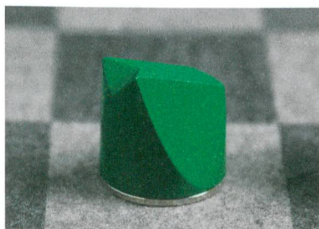
Designer Ludwig Walser hat neue Schachfiguren entwickelt.



Unverkennbar der Turm.



Die Dame – mit acht Zacken.



Das Pferd.

Ludwig Walsers Traum

63.Kxb6 Kh5 64.h4 Kxh4 65.c5 Sxc5 – das waren die drei letzten Züge in Magnus Carlsens wichtigstem Turnier in Chennai, Indien. Danach war er Schachweltmeister. Gespielt hat er mit Figuren, die Nathaniel Cook 1849 entworfen hatte. Wir alle kennen sie im Traum. Howard Staunton machte sie populär, und sie tragen seinen Namen. Der Weltschachbund hat sie 1924 zur Norm gemacht – gedrechselt aus Holz, schwarz und weiss. Diese Figuren im klassizistisch-viktorianischen Stil haben sich weltweit durchgesetzt.

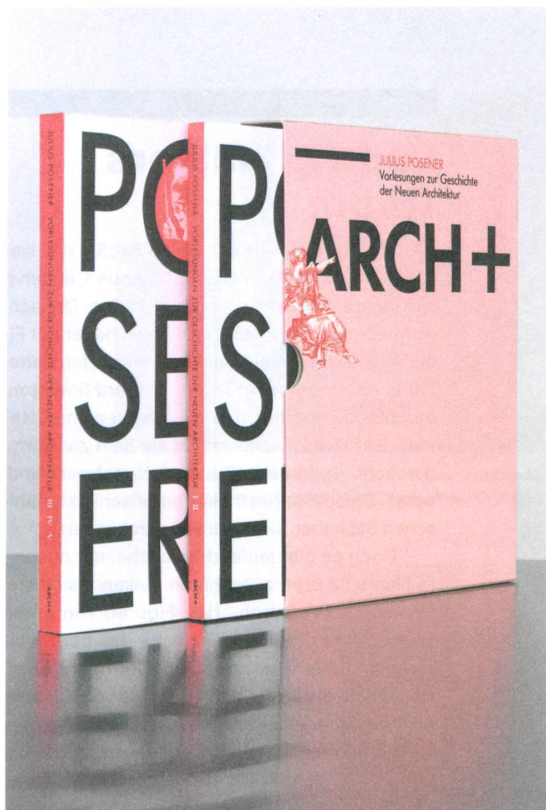
Doch es gibt laufend Versuche, mit neuem Design aufs Brett zu kommen. Bekannt sind die geometrisch abstrahierten Figuren von Josef Hartwig fürs «Bauhaus-Schach», das der Spielzeughersteller Naef in seinem Sortiment führt. Heiter sind die zahlreichen Beiträge von Künstlerinnen. Bemerkenswert sind geschnitzte Figuren, die auf Formen aus dem 12. Jahrhundert zurückgreifen, mit dem König als kleiner Skulptur und dem Rösslein, auf dem ein Ritter mit Visier sitzt.

Aufmerksamkeit verdienen die neuen Figuren von Ludwig Walser. Sie sind das Alterswerk jenes Industrial Designers, der Schweizer Standards wie dem Aebi Traktor und vielen Geräten der Elektroindustrie Form gegeben hat. Er baut seine Figuren auf Kreis, Parabel, Dreieck und Viereck auf. Diese fügt er zu kleinen, abstrakten Plastiken, die der Spieler bald enträtseln kann als Bauer, Springer, Turm, König oder Dame. Die Herstellungstechnik gibt vor, dass sich die Formen von unten nach oben verjüngen. Ruhend auf einem Kreis ergibt das eine sphärische Form. Der Kreis ist aus poliertem Metall, die Kunststofffiguren sind im Werksentwurf grün und gelb. Die Kreise helfen, den Überblick auch dann zu behalten, wenn alle Figuren auf dem Feld verteilt sind, was beim auf einem Quadrat aufgebauten «Bauhaus-Schach» schwieriger ist, zumal sie meist in unterschiedlichen Winkeln auf der Unterlage stehen. Statt einem Schachbrett schlägt Ludwig Walser einen Filz vor, der zusammengerollt zur Schachtel der Figuren wird.

Der Entwurf ist fertig und mit Rapid Prototyping hergestellt, das Werkzeug für die Spritzgussmaschine ist berechnet – nun tut der alte Designer, was er einst als junger lernte: einen Produzenten suchen. Und er hat einen Traum – ein Volksschach für fünfzig Franken in der Sprache des klassischen Industrial Designs. Köbi Gantenbein, Fotos: Andreas Eggenberger

Schachspiel

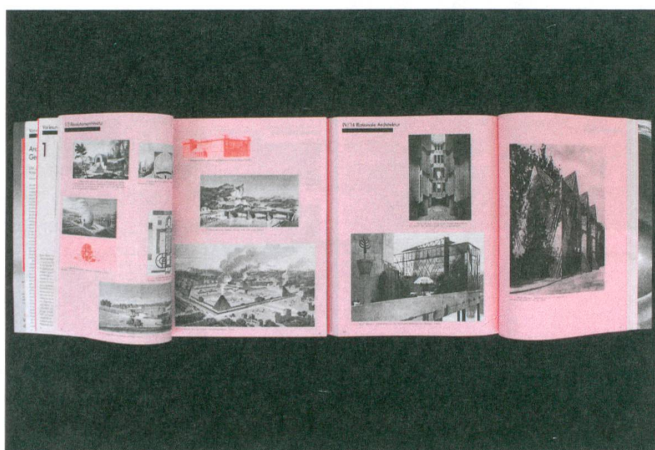
Designer: Ludwig Walser
Material: Kunststoff (Figuren), Filz (Spielfeld)
www.walserdesign.com



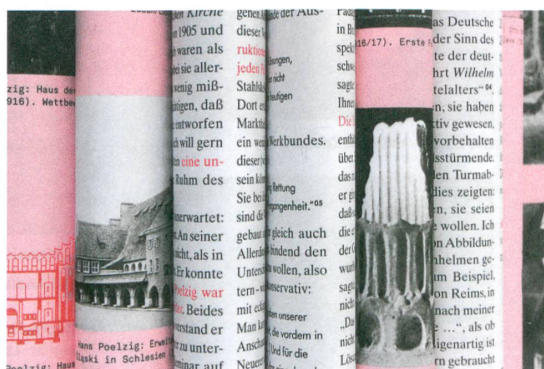
Ein Klassiker im neuen Kleid:
die Vorlesungen Julius Poseners.



Auf rund 600 Seiten
erzählt Posener, merkt an,
relativiert, warnt.



Man sieht: Art Director Mike Meiré ist ein Popstar unter den Grafikdesignern.



Der dichte Grundtext ist gut lesbar.



Mit einem Knall beginnt
eine neue Vortragsreihe.

Der Nach-Schuber

Jeder von uns Architekturstudenten hatte den «Posener-Schuber» im Regal. Julius Posener hielt seine Vorlesungen zur Geschichte der Neuen Architektur Ende der Siebzigerjahre in Berlin. Das Magazin «Arch+» gab sie bis 1983 in fünf ihrer Nummern heraus. Wir verschlangen die winzige Schrift trotz Studentenblatt-Layout und vieler Satzfehler. 20 000 dieser Hefte gingen über den Ladentisch, mehrere Auflagen lang. Eine Generation später ist der Schuber zurück: Die Macher von «Arch+» haben die sechzig Vorlesungen lektoriert, Zitate und Quellen vervollständigt. Mike Meiré gab den beiden Softcover-Bänden ein trendiges Kleid mit rosa Seiten, pinken Plänen und Faustschlag-Typo.

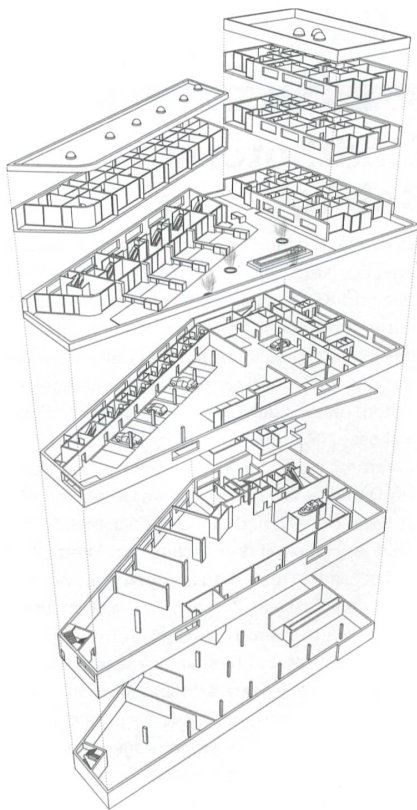
Und noch immer liest sich Julius Posener (1904–1996) wunderbar. Beim Gang durch die Zeilen hört man ihn reden. Sanft, aber bestimmt erzählt der kleine Mann, wie Technik und Gesellschaft die Städte und schliesslich die Architektur veränderten. Von Morris und Muthesius nimmt er uns mit bis zu Le Corbusier, seinen Goethe immer griffbereit. Neben der Sprache macht noch etwas anderes seine Texte lebendig und glaubwürdig: Posener war dabei. Er erlebte beide Weltkriege, arbeitete als Kritiker in Paris, als Architekt in Palästina, lehrte in London und Kuala Lumpur, bis er schliesslich 1961 nach Berlin zurückkehrte.

Einige Redaktoren von «Arch+», so steht es im neuen Vorwort, waren damals gegen die Erstveröffentlichung. Architekturgeschichte erschien ihnen zu unpolitisch. Umso erstaunlicher erscheint uns heute, dass Posener ein ganzes Heft lang die «Architektur der Reform» ausbreitete, mit viel Heinrich Tessenow, noch mehr Hans Poelzig, seinem Lehrer, und sogar Paul Schulze-Naumburg. Doch der Erzähler differenziert. Er merkt an, relativiert, warnt. Er fordert seine Zuhörer auf, genau hinzusehen.

Das machen die neuen Herausgeber nicht. «Arch+», selbsternannte Speerspitze gegen «aktuelle Retro-Entwicklungen», spannt den Altmeister vor den Karren, will mit ihm laut Covertext «die Geschichte aus den Händen derjenigen entreissen, die sie heute als Fetisch missbrauchen». Neonpink markieren sie Sätze, interpretieren den Autor nach ihrem Gusto. Dabei ist seine Lehre doch gerade die: Die Zeit und die Gesellschaft prägen, was wir bauen und sehen. «Hätte diese Vorlesung vor zehn Jahren stattgefunden, so wären ihr Ausgangspunkt und ihre Haltung wohl etwas anders gewesen, als sie es heute sein können.» Das ist der erste Satz der Vorlesungen. Julius Posener sprach ihn vor mehr als drei Jahrzehnten. Axel Simon, Fotos: Guillaume Musset

Julius Posener

Vorlesungen zur Geschichte der Neuen Architektur
Herausgeber: Wolfgang Schäche
Gestaltung: Mike Meiré (Art Direction), Charlotte Cassel,
Tim Giesen, Tobias Tschense
Einband: Softcover im Schuber, 232 und 368 Seiten
Verlag: Arch+ Verlag, Aachen 2013
Preis: Fr. 99.–



Eine Stapelung unterschiedlicher Welten: Wohnungen, Reihenhäuser, Parkdeck, Büros, Werft, Bootslager



Im hohen Erdgeschoss werden Boote gebaut und repariert.



Das Werftgebäude in Nidau ist ein fester Anker im momentan noch zerfransten Umfeld.



Spiesserswelt auf dem Dach: die Gärten der Reihenhäuser.

Dichte Packung

Die Bootswerft ist der Grundstein für das geplante Agglolac-Quartier am Ufer des Bielersees. Bei ihrer Planung am Rande des einstigen Expo-Geländes fehlte noch die städtebauliche Grundlage. Deshalb begleitete eine Gestaltungskommission der Gemeinde Nidau die Planung der Münchner Architekten, die diesen Auftrag dem Kauf eines Rennkatamarans vor einigen Jahren zu verdanken haben. Zwischen dem Zihlkanal und einer industriellen Nachbarschaft baut Andreas Scheurer schon seit mehr als dreissig Jahren diese ultraleichten Boote, repariert Kutter und Yachten. Ein direkter Seeanstoß fehlte schon dem Vorgänger, einem alten Holzgebäude. Ein Elektrowagen zieht die Bootsanhänger vom Ufer in die 1900 Quadratmeter grosse Werft. Grosse Fenster erhellen die fünf Meter hohen Werkstätten im Erdgeschoss, ein Oberlicht auch die zentrale Halle. Mit einem Riesenlift tauchen Boote zum Überwintern ins hohe Untergeschoss.

Hinter dem Tor fahren Autos über eine lange Rampe ins erste Obergeschoss. Hier liegen die Büroräume auf der Strassenseite, auf der Kanalseite der Zugang zu sechs dreigeschossigen Wohnungen, die auch vom Parkdeck aus betreten werden können. Ein Geschoss höher entpuppen sie sich als Reihenhäuser, deren Gärten an die gemeinschaftliche Dachterrasse grenzen. Der Haupteingang des Gebäudes leuchtet an der Ecke frisch aus dem schwarzen Backsteinkörper. Oberhalb des zweistöckigen Sockels teilt er sich in den Reihenhäuseriegel und einen dickeren und höheren Block mit Büros und Wohnungen an der Strasse. Die Ballung unterschiedlicher Funktionen ist mit einer Ausnutzung von 1,5 lobenswert dicht. Was für architektonisches Potenzial steckt darin, wenn eine zum Teil banal detaillierte Industriehalle eine Reihenhäuser-Spiesserswelt in die Höhe stemmt! Doch das surreale Aufeinandertreffen schlägt wenig architektonische Funken. «Uns interessiert das Normale», sagt Matthias Castorph. Und so glichen die Architekten die gestapelten Welten an, umhüllen sie mit einer Haut aus Isolation, Klinkerriemchen und wohlproportionierten Fenstern. Frech sind nur die Leuchten: die Strassenlampen über den Werkstattfenstern und die Deckenleuchten, die im Innern an die Treppenhauswände drängen. Dürften wir uns etwas wünschen, wären es prickelnde Schnittstellen, überraschende Einblicke, mehr Verve! Axel Simon, Fotos: Michael Heinrich

Scheurer-Werft und Wohnhaus, 2013

Dr.-Schneider-Strasse 2/4, Nidau BE

Bauherrschaft: Andreas Scheurer / Centaurium

Treuhand, Möriren

Architektur: Goetz Castorph, München

Auftragsart: Direktauftrag

Bauleitung: MTO Baumanagement, Biel

Bauingenieure: Schmid & Pletscher, Nidau (Hochbau),

Emch + Berger, Biel (Tiefbau)

Landschaftsarchitektur: Xeros, Bern

Gesamtkosten (BKP 2): Fr. 18,2 Mio.

Baukosten (BKP 2/m²): Fr. 715.-



Das Haus vor der Renovation.



Das Hotel Donatz in Samedan strahlt wie neu.



Grundriss



Betten, Tische und Tischchen aus Arvenholz sorgen für Lokalkolorit. Dann aber ist fertig mit einheimisch.



Das raffiniert renovierte Hotelrestaurant.

Stadthotel im Gebirge

Das «Donatz» ist ein markantes Haus im malerischen Dorfkern von Samedan. Die Architekten Bisaz und Könz haben 1930 ein heiteres, städtisch anmutendes Wohn- und Geschäftshaus mit Flachdach gebaut. Unten ein kräftiger Sockel, dann ein Piano nobile mit tief eingelassenen Fenstern ohne Läden und oben drauf zwei Wohngeschosse. 1974 machte die Familie Donatz – ihr entstammt auch der in Zürich wirkende Koch Jacky Donatz – aus dem Haus ein Hotel. Cornelia und René Donatz sind heute die Gastgeber. Sie haben ihr Haus mit den Architekten Mierta und Kurt Lazzarini in mehreren Etappen über vier Jahre renoviert: Fassade, Zimmer, Entree, Restaurant.

Das Haus stand ursprünglich frei, die Fassade war mural und hell, später wurde sie mit grünen Malereien verziert. Nun sind die Fensterläden der Obergeschosse weg, und unterschiedlich kräftige Ockertöne prägen die Fassade zwischen den Fenstern. Die Zimmerwände, meist vom Umbau der Siebzigerjahre stammend, wurden entfernt. Die tragende Grundstruktur, die Treppe mit Lift und die Fassade blieben stehen, und es entstanden 25 individuelle Zimmer mit Betten, Tischen und Tischchen aus Arvenholz. Dann aber ist fertig mit einheimisch. Die Schränke sind aus lackierten Platten, die textilen Bodenbeläge in Erdfarben und die Vorhänge kräftig. Die Komposition geht, getragen von Rot, in unterschiedlichen Tönen von aussen nach innen. Schon vorher gewährte jedes Zimmer einen andern Ausblick – auf die Hauptgasse oder in den Garten, keinen aber in die Berge. Das «Donatz» steht im Gebirge, ist aber ein Stadthotel.

Die Hotelbar «Gifhüttli» hat zwar einen neuen, noblen Eingang, bleibt aber eine verrauchte, laute Höhle. Sie ist eine wunderbare Ergänzung zum raffiniert renovierten Hotelrestaurant, in dem man übrigens gut isst und eine hervorragende Weinkarte findet.

Beim früheren «Donatz» regierte eine Schrift das Wirtshausschild, eine zweite rief «Hotel» in gesperrten Buchstaben, eine dritte «Restaurant», und eine wunderbare, weiss und rot leuchtende Schnürlischrift schrieb den Namen Donatz. Jetzt ist Ordnung in weissen, aufgemalten Versalien der Schrift Century Gothic – nur das «Gifhüttli» krakelt noch eigensinnig über die Zeile. Köbi Gantenbein

Hotel Donatz, Samedan

Bauherr: Cornelia und René Donatz, Samedan GR
Architektur, Farbkonzept und Schrift: Mierta und Kurt Lazzarini Architekten, Samedan
Mitarbeit: Julia Gross, Sonja Gruber, Daniel Kasel
Innenausbau: Schreinerei Radolf Giovanoli, Vicosoprano
Gesamtkosten: ca. Fr. 2,1 Mio.